

POLITIK



Männer schürfen in Sierra Leone Diamanten. Mit sogenannten Blutdiamanten wurden in Afrika oft Kriege finanziert

Afrika bräuchte unser Geld nicht

Der Kontinent könnte wegen seiner Bodenschätze viel reicher sein

Afrika ist reich an Rohstoffen, doch der Kontinent ist immer noch arm. Das muss nicht so sein, sagt Michael Elliott, Präsident der Entwicklungshilfe-Lobbyorganisation One. Mit Philipp Hedemann sprach er über Entwicklungshilfe, Korruption und Promis im Elendsbusiness.

DIE WELT: Im letzten Jahr waren Millionen am Horn von Afrika vom Hungertod bedroht. Jetzt droht den Menschen in der Sahelzone das gleiche Schicksal. Und das, obwohl in den letzten Jahrzehnten Milliarden nach Afrika geflossen sind. Bringt Entwicklungshilfe nichts? **MICHAEL ELLIOTT:** Doch, Entwicklungshilfe macht einen riesigen Unterschied. 1984/85 wurde Äthiopien von einer schrecklichen Dürre heimgesucht. Damals starben fast eine Million Menschen. Auch die verheerende Dürre vom letzten Jahr brachte großes Leid nach Kenia und Äthiopien, aber es kam in den Ländern nicht zu einem Massensterben. Der Grund dafür sind unter anderem Investitionen in Landwirtschaft und Technologie. Dürren wird es in dieser Region immer wieder geben. Das Klima können wir nicht ändern, aber wir können Kapazitäten, die Länder haben, um mit diesen klimatischen Katastrophen umzugehen, erhöhen. In Texas gibt es seit fünf Jahren eine Dürre, aber dort verhungert niemand. Warum ist das so? Weil es Institutionen gibt, die auf klimatische Herausforderungen reagieren. Und das kann Entwicklungszusammenarbeit auch in anderen Teilen der Welt erreichen.

One versucht Deutschland und die G-8-Staaten davon zu überzeugen, mehr Geld für Entwicklungshilfe auszugeben. Europa steckt in einer tiefen Finanzkrise. Ist es da nicht ein bisschen naiv zu hoffen, dass Deutschland ausgerechnet jetzt mehr für die Dritte Welt gibt?

Deutschlands Entwicklungshilfequote ist ziemlich gut, es hat seine Position als weltweite Nummer zwei der Gebernationen zurückerobert. Momentan gibt Deutschland 0,4 Prozent seines Bruttoinlandsinkommens für Entwicklungszusammenarbeit aus. Natürlich sind es wirtschaftlich schwierige Zeiten, aber die EU-Staaten haben versprochen, ihren Entwicklungshilfeanteil auf 0,7 Prozent zu steigern. Und ich bin davon überzeugt, dass Deutschland sich an sein Versprechen hält.

Das hieße, Deutschland müsste seine Zuwendungen fast verdoppeln ... Wir fordern 0,7 Prozent! Das ist ehrlich gesagt nicht besonders viel. Im Vergleich zu dem, was ausgegeben wird, um die Probleme in Europa zu lösen, ist das ein verschwindend geringer Anteil. Niemand wird die Staatsschuldenkrise lösen, weil er bei der Entwicklungszusammenarbeit ein bisschen einspart.

In dem bekannten Buch „Dead Aid: Warum Entwicklungshilfe nicht funktioniert und was Afrika besser machen kann“ argumentiert die renommierte sambische Bankerin und Volkswirtschaftlerin Dambisa Moyo, dass Entwicklungshilfe abgeschafft werden sollte, weil sie zu Korruption führt und Eigeninitiative erstickt. Aber Sie fordern mehr Geld für Entwicklungshilfe ... Wenn Hilfe verantwortungsbewusst und rechenschaftspflichtig eingesetzt wird, führt sie zu sichtbaren, messbaren Ergebnissen, die das Leben der Menschen verbessern. Das ist unbestritten. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wenn Sie vor zehn Jahren Gesundheitsexperten gefragt hätten, hätten sie Ihnen gesagt: Aids ist eine unaufhaltsame Epidemie. Aber mittlerweile können wir den Anfang vom Ende sehen. Das ist Wahnsinn. Das passiert auch aufgrund von intelligenter, zielgerichteter und finanziell nachvollziehbarer Hilfe.

Moyo nennt viele Beispiele für Fälle, in denen Geld in schwarzen Löchern versickerte oder auf den falschen Konten landete. Wie können Sie sicherstellen, dass das nicht passiert? Niemand wird bestreiten, dass dies in der Vergangenheit teilweise passiert ist. Deshalb müssen Entwicklungshilfe und alle anderen finanziellen Transaktionen so transparent wie möglich gemacht werden. So gibt man der Zivilgesellschaft und den Parlamenten in den Empfängerländern Daten an die Hand, mit denen sie selbst ihre Regierungen überprüfen können.

Moyo kritisierte 2009 das Engagement von Prominenten im Charity-Business. Sie stellt fest, dass die Europäer sich in Politik- und Wirtschaftsangelegenheiten auch nicht von Michael Jackson oder Amy Winehouse beraten ließen. Die beiden sind mittlerweile leider tot, aber U2-Frontmann Bono und Sänger Bob Geldof handeln als Entwicklungsexperten für One. Warum? Sie handeln nicht nur als Entwicklungsexperten, sie sind Entwicklungsexperten! Die Beiden setzten sich nicht nur mit Leidenschaft ein, sie beschäftigen sich seit vielen Jahren mit der Thematik, kennen sich sehr gut aus und haben eindrucksvolle Erfolge vorzuweisen. Wir sind keine Promi-Organisation. Wir haben weltweit drei Millionen Unterstützer und viele renommierte Berater. Uns ist es gelungen, ein sehr effektives Modell zu gestalten, das sowohl auf bekannte, einflussreiche Menschen als auch auf eine Graswurzelbewegung setzt. Der Erfolg gibt uns recht.



ZUR PERSON **Michael Elliott** ist Präsident der von U2-Frontmann Bono mitbegründeten Lobbyorganisation ONE, die gegen extreme Armut kämpft. Bevor er zu ONE wechselte, war der englische Oxford-Absolvent Elliott Herausgeber von „Time International“.

One kämpft für ein Gesetz, das Rohstoffunternehmen dazu zwingen würde, ihre Zahlungen an ausländische Regierungen offenzulegen. So könnten die Bevölkerungen in Entwicklungsländern von ihren Regierungen einfordern, dieses Geld zur Armutsbekämpfung einzusetzen. Deutschland blockiert diesen Gesetzesentwurf derzeit. Warum? Deutschland hat in Sachen Transparenz oft eine Vorreiterrolle eingenommen, und es gibt keinen Grund, warum es das nicht wieder tun sollte. Subsahara-Afrika verdient mit Rohstoffexport sechs Mal so viel, wie es an Entwicklungshilfe erhält. Wenn dieses Geld vernünftig eingesetzt wird, könnte das Afrika auf eine wunderbare Weise verändern. Doch dafür müssen die Rohstoffunternehmen offenlegen, was sie überweisen. So können wir den Fluch der Ressourcen brechen. Ressourcen müssen kein Fluch sein. Es gibt Länder, die dank ihrer Ressourcen wohlhabende Gesellschaften aufgebaut haben. Welchen Einfluss Rohstoffe haben, hängt davon ab, wie Regierungen mit den Einnahmen umgehen.

Wenn alle Ressourcen-Einnahmen sinnvoll eingesetzt werden würden, wäre Entwicklungshilfe dann überflüssig? Auf jeden Fall würde der Bedarf an externer Finanzierung bei den rohstoffreichen Ländern deutlich zurückgehen.

Wenn dieses Gesetz so wichtig ist, warum wird es dann blockiert? Keiner will den Anfang machen. Die Europäer warten ab, was die Amerikaner machen, die Amerikaner warten ab, was die Europäer machen. Die Gegner des Entwurfs argumentieren, dass ein solches Gesetz Wettbewerbsfähigkeit und Vertraulichkeit beeinträchtigen könnten und es für zusätzliche Bürokratie sorgt. Der ehemalige BP-Chef John Browne hat diese Argumente widerlegt.

Glauben Sie, dass Sie eine Welt ohne Hunger, eine Welt, in der keine Entwicklungshilfe mehr notwendig ist, erleben werden? Das kommt darauf an, wie alt ich werde.

Wie alt sind Sie jetzt? 60 Jahre. Das ist schon ganz schön alt.

Zu alt, um eine Welt ohne Entwicklungshilfe zu erleben? Ich hoffe sehr, dass ich diesen Tag erleben werde. Denn das würde bedeuten, dass es Afrika und anderen Teile dieser Welt gut geht, dass die Menschen dort die gleichen Chancen wie wir hätten. Die Frauen würden dann vielleicht nicht sterben, während sie Kinder zur Welt bringen, Kinder nicht durch Mangel und Unterernährung in ihrer Entwicklung gebremst. Außerdem könnten völlig überflüssige und grausame Todesfälle durch Durchfallerkrankungen der Vergangenheit angehören und wir würden es vielleicht schaffen, Krankheiten wie HIV/ Aids einzudämmen. Natürlich würde ich all das gerne noch erleben, und wenn ich mir ansehe, welche positiven Veränderungen es vor allem in Asien in den letzten 25 Jahren gegeben hat, bin ich sehr optimistisch. Bill Gates (Anmerkung der Redaktion: Der Microsoft-Gründer kämpft mit der Bill & Melinda Gates Foundation gegen Armut) nennt sich selbst einen ungedulden Optimisten. Das sollten wir, die wir in diesem Business arbeiten, alle sein. (Hämmert mit seiner schweren Hand auf den Tisch) Let's do it!

Kleine Geografie der Nesthocker

Europas Krise hält die Jugend im Elternhaus

Die Deutschen sind keineswegs die schlimmsten Mamakinder – im Vergleich werden sie sogar früh selbstständig

ANNETTE PROSINGER

Der Tag des Auszugs aus dem Elternhaus kann immer noch ein Tag der Befreiung sein – jedenfalls für die Eltern. Die Zeiten, da Jugendliche sich nichts sehnlicher wünschen, als sich von zu Hause abzunabeln, sind bekanntlich vorbei. Im vergangenen Jahr lebten laut Bundesamt für Statistik 38 Prozent der männlichen Bevölkerung im Alter von 25 Jahren noch bei den Eltern, und von den 30-Jährigen genossen immerhin 13 Prozent die Vorzüge von „Hotel Mama“. Diese Nesthockerei erscheint allerdings harmlos, wenn man sie mit der Beharrlichkeit vergleicht, mit der junge Leute im Süden Europas am Elternhaus kleben.

So bleiben in Spanien 40 Prozent der Männer im Alter zwischen 25 und 34 Jahren ihrem Kinderzimmer treu, in Italien sind es mehr als jeder zweite und in Kroatien fast alle: 77,5 der jungen Kroaten leben im Haushalt der Eltern. Die Grafik, die nun das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung veröffentlicht hat, zeigt, dass Nesthockerei in Nordeuropa dagegen ein eher seltenes Phänomen ist: In den Niederlanden bleiben lediglich rund zehn Prozent der jungen Männer bei den Eltern, in Dänemark fast niemand.

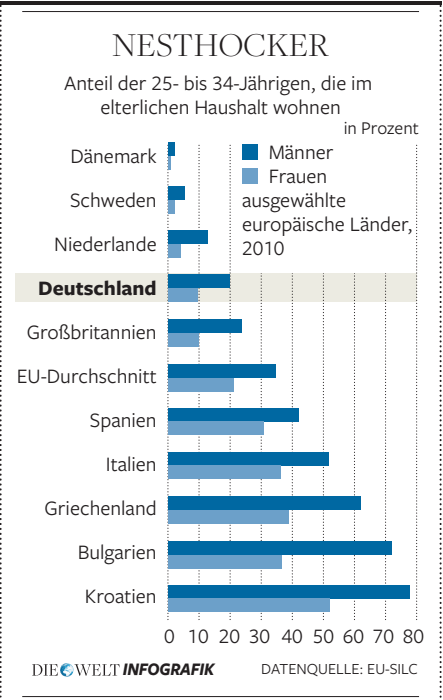
Bei den jungen Frauen ist die Neigung zur Nesthockerei in allen Ländern wesentlich geringer. Soziologen erklären das damit, dass Frauen früher heiraten, einige glauben auch, dass Töchter von dem All-inclusive-Service im Elternhaus weniger profitieren als junge Männer: Während von den Söhnen kaum etwas erwartet wird, was Haushaltsführung angeht, werden Mütter und Töchter leicht zu Konkurrentinnen. Im europäischen Durchschnitt wohnen 20,8 Prozent der jungen Frauen mit einem oder beiden Elternteilen zusammen, bei den Männern sind es 34,4 Prozent.

Das ist in beiden Fällen viel mehr als in Deutschland: 19,9 Prozent bei den Männern und 9,5 Prozent bei den Frauen. Ein Vergleich, der alle, die sich über die unselbstständige deutsche Jugend Sorgen machen, trösten sollte: Der Schritt ins Erwachsenensein ist vielleicht nicht mehr so beherzt wie in den 70er- oder 80er-Jahren. Aber er wird immer noch früher unternommen als in vielen anderen Ländern Europas.

Was das „Hotel Mama“ so attraktiv macht und ob das tatsächlich ein Problem ist oder nicht eher ein Beweis für ein innigeres Familienleben, sind Fragen, die je nach Land ihre Antworten finden. In Südeuropa, wo die Familienbande stärker ausgeprägt sind, ist es, wie es Christian Fiedler von Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung formuliert, „traditionell keine Schande, wenn man als Erwachsener zunächst bei seinen Eltern“ bleibt. Die eigene Hochzeit war lange der wichtigste Grund auszuziehen: Wer eine Familie gründet, braucht sein eigenes Nest. In Nordeuropa dagegen wurde das Signal zum Aufbruch ins eigene Leben viel früher gesetzt: Wenn die Schule fertig war, die Ausbildung begann.

Auch mit handfesten ökonomischen Gründen hat dieser Unterschied der Aufbruchssignale zu tun. Die Schulabgänger in Italien, sagt Alessandra Rusconi vom

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, hätten gar nicht das Geld für eine eigene Bude: Denn Ausbildungsförderungen wie BAföG seien in Italien eher unbekannt. Der Ausbau des Universitätssystems in den 70er-Jahren habe das Daheimbleiben stattdessen unterstützt, sagt die italienischstämmige Soziologin, die sich mit deutschen und italienischen Nesthockern wissenschaftlich beschäftigt hat: Statt wenige zentrale Studienstätten zu schaffen, wurden viele regionale Universitäten gebaut. Das erlaubte die Vereinbarkeit von Studieren mit Mamas Rundumversorgung. Noch ein Unterschied zu Deutschland: Ein Großteil der Italiener lebt in Eigentumswohnungen. Üblicherweise halfen Eltern ihren Kindern, einen eigenen Hausstand zu gründen, indem sie sie beim Erwerb einer Wohnung unterstützten. In heutigen Krisenzeiten ist das nicht mehr drin. Also bleiben die Kinder im Elternhaus. Nicht aus Lust, sondern aus Zwang, sagt Rusconi: „Wer trotz abgeschlossenen Studiums nur einen 500-Euro-Job im Callcenter findet, hat keine andere Chance, als bei den Eltern zu wohnen.“ „Nicht die Wohnform ist das Problem, sondern die Arbeitslosigkeit“, sagt auch Rusconis spanischer Kollege Gerardo Meil. Bis zum Jahr 2007 hat der Soziologieprofessor an der Universidad Autónoma in Madrid einen zunehmenden



Bruch mit der Tradition beobachtet, lange bei den Eltern zu leben. Immer mehr junge Leute zogen aus, um allein oder in Wohngemeinschaften zu leben. Dann kamen Krise und Arbeitslosigkeit, und vielen blieb nur der Rückzug ins Elternhaus. Natürlich begünstigte die spanische Vorstellung von Familie die Heimkehr der Söhne und Töchter, sagt Meil. „Aber ideal finden es die Jungen nicht.“

Die Deutschen aber wurden von der Krise bisher verschont. Warum ziehen dann manche trotzdem nicht aus bei Mama? Aus Bequemlichkeit? Oder liegt es an den liberalen Eltern, die so nett sind, dass es gar keinen Grund gibt, sie zu verlassen? Was in Deutschland deutlich zunehme, sagt Claus Tully vom Deutschen Jugendinstitut, sei die sporadische Rückkehr ins Elternhaus: Wenn etwa ein Praktikum zu Ende geht und ein neues noch nicht gefunden ist. Anders als früher, als der Weg von der Ausbildung in die Arbeitswelt aus nur einem Schritt bestand, sei nun das Berufsbildungssystem vielschichtiger: „Das erschwert die eigene Lebensplanung.“

ANZEIGE

Spektakulär entspannend.

DWS TRC Top Dividende - Fondsinnovation 2012 laut €uro.1

Diese Innovation sorgt für Entspannung: DWS TRC Top Dividende. Unser Aktienfondsklassiker mit einem starken Extra: dem DWS Trend- und Risikosystem (TRC). Damit können Sie an der Wertentwicklung unseres bewährten Top-Fonds partizipieren sowie Trends und Risiken im Blick behalten. Setzen auch Sie auf die Fondsinnovation des Jahres 2012! – den neuen DWS TRC Top Dividende.

www.DWS.de

GELD GEHÖRT ZUR NR. 1

*Die DWSIDB Gruppe ist nach verwaltetem Fondsvermögen der größte deutsche Anbieter von Publikumsfonds. Quelle: BVI, Stand: Ende Januar 2012. Den Verkaufsprospekt mit Risikohinweisen und die wesentlichen Anlegerinformationen sowie weitere Informationen erhalten Sie kostenlos bei der DWS Investment GmbH, 60612 Frankfurt am Main. Kostenpauschale (p.p.): 1,5 %. Das Sondervermögen weist aufgrund seiner Zusammensetzung der vom Fondmanagement verwendeten Techniken eine erhöhte Volatilität auf, d.h., die Aktienpreise können auch innerhalb kurzer Zeiträume stärkeren Schwankungen nach unten ausgesetzt sein. Jeder TRC-Fonds investiert dauerhaft mindestens 85% seines Vermögens in Aktien des jeweiligen Masterfonds. Bis zu 15% des Wertes jedes TRC-Fonds dürfen in Derivate zur Absicherung investiert werden. Damit können bis zu 80% des Aktienmarkttrikos des jeweiligen Masterfonds abgesichert werden. Die TRC-Fonds können eine andere Vermögensstruktur haben, als die Masterfonds. © 2012 DWS